

Kisuludini, den 15. September 1853

Hochwürden und geehrter Herr!

Wenn wir auch in unseren letzten Mitteilungen unsere pure Existenz als Missionare in Ostafrika für die Zukunft in Frage gestellt sahen, und nachdem wir kurz nach der Absendung unserer Briefe nach Europa in der Folge einiger Unruhen zwischen dem Rabbai-Volk und den benachbarten Wakamba das Kriegshorn nahe unserer stillen Wohnstatt schallen hörten – die Kunde, welche wir Ihnen nach Ablauf eines weiteren halben Jahres hiervon zu geben haben, trägt den üblichen Charakter äußerlicher – wenigstens scheinbarer – Sicherheit und einer äußerst langsamen und fast unmerklichen Entwicklung der Dinge. Wir haben weiter nichts über die Einstellung des Imam uns gegenüber gehört, & während ich felsenfest glaube, dass seine Hoheit niemals vergessen wird, was in seinen Augen als großer Affront gegen ihn erscheinen muss, begangen durch Missionare – es hat noch keinerlei Anzeichen offener Feindseligkeit gegeben & obwohl das Tusuma-Volk meinem lieben Arbeitskollegen Dr. Krapf vor einigen Tagen den Durchgang durch sein Gebiet auf seinem Weg nach Kadiaro verwehrt hat & er so erlebte, was man eine Feindseligkeit nennen könnte – der Anlass dazu hat nichts mit dem Imam und seinem Volk zu tun & Dr. Krapf hätte ihm leicht zuvor kommen können, wenn er der Situation angemessener gehandelt hätte – der ganze Aufruhr ist auf einen zu diesem Stamm gehörenden einflussreichen Mann zurück zu führen, der darüber enttäuscht war, dass er nicht als Träger & Führer angestellt wurde. Es ist der gleiche Mann, der mich zweimal nach Jagga und Dr. Krapf zweimal nach Ukambani begleitete & dank seiner Möglichkeiten wurde uns immer erlaubt, in Frieden durch sein Stammesgebiet zu ziehen. Mr. Erhardt durchquerte das Stammesgebiet vor einem Monat ohne behelligt zu werden, einfach weil er unter seinen Trägern ein paar Männer des Stammes hatte.

Doch um meinen Vergleich zwischen unserer Lage vor sechs Monaten & der gegenwärtigen fortzusetzen – wir haben ebenfalls nichts von der französischen Flotte gehört, die von Norden erwartet wurde, und ebenfalls wurden bis jetzt weder Schritte zur Einrichtung von Handelshäusern in Mombas, Lambo & Pangani eingeleitet, noch, & dies wäre das wichtigste von allen, in Hinblick auf eine französische Mission in unserer Nachbarschaft – Nachrichten, welche uns Major Hamerton in einem vom 28. Juli aus Sansibar datierten Brief mitteilte, und hinsichtlich derer, wie sich zu erwähnen erübrigt, unsere Haltung weder befürwortend noch ablehnend sein wird. Es mag vielleicht von einigem Interesse für Sie sein, zu hören, wie sich I.B.M. Konsul zu meiner Bitte äußerte, vom Imam ein schriftliches Dokument in Bezug auf den Bau einer Kapelle zu erwirken. Ich gebe hier seine eigenen Worte wieder: „ Ich bedaure, Ihnen mitteilen zu müssen, dass ich unter den obwaltenden Umständen gegenwärtig seine Hoheit nicht bitten würde, ein solches Dokument zu erlassen. Es gibt zu viel Gerede & Aufregung unter den Leuten hier über die Missionare und ihre Absichten,

indessen sind es Dinge, welche, wenn sie sich selbst überlassen werden, vergehen & vergessen werden, doch ist es notwendig, die Angelegenheit sich setzen zu lassen & alles wird, so Gott will, zu einem guten Ende kommen.“

Dies war in der Tat ganz die Antwort, welche ich nach langer Verzögerung von ihm zu erhalten befürchtete. Somit ist im Laufe dieses halben Jahres nichts geschehen. Wir müssen auf bessere Zeiten, will heißen, die Zeit des Herrn, warten. Er wird es klären & wenn uns auch die Arbeiter verweigert werden mögen, um einen sichtbaren Tempel zu errichten, hindert uns doch nichts daran, lebende Steine für Seinen geistigen Tempel zu sammeln, was von unendlich höherem Wert ist.

Unser lieber Abbe Gunja lebt jetzt mit seiner Familie auf unserem Land. Ich habe ihm einen Raum in einer der Hütten überlassen, die ursprünglich für unsere Diener und ein paar Tiere gebaut worden waren, bis er sich selbst eine gebaut hat. So habe ich Gelegenheit, ihm eine bessere, weil regelmäßige Unterweisung zuteilwerden zu lassen. Einen anderen Mann mittleren Alters, einen seiner Nachbarn, der aufgrund der Aufregung letzten April vergleichsweise allein mit Abbe Gunja gelebt hatte, bewogen wir, an seinen Gebeten teilzunehmen und die Tage des Herrn mit uns zu verbringen, ohne dass er jedoch vom Götzendienst und von Satan wirklich abgelassen hätte, was sich bald anhand von Tatsachen zeigte, die belegten, dass er noch im Zustand des Ehebruchs lebte, wofür er die unter den Heiden hierfür übliche Strafe – die Bezahlung einer Kuh – erhielt. Sowohl Dr. Krapf als auch ich bemühten sich um ihn, um womöglich einen Sünder von seinen Irrwegen zu bekehren. Doch alles, was ich sagen kann, ist, dass er es schließlich duldete, dass mit ihm gesprochen wurde, und dass er sich in gewissem Maße schämte. Noch nicht einmal dies kann von einem bloßen Heiden erwartet werden, der vom Wort Gottes gänzlich unberührt ist – die Sünde ist unter ihnen so verbreitet wie Lügen & Trunkenheit. Sie sagen Ihnen ins Gesicht, dass so lange am Ehebruch nichts Böses liegt, als man nicht entdeckt wird, und dann wird er „vi“ (böse) nur deswegen, weil man dafür bezahlen muss. Die Vorstellung, dass der „Mulungu“ es hasst, geht völlig über ihre Begriffe. Oh in welcher schmutziger Dunkelheit der Heilige Geist tappen muss

(nachfolgend fehlen 1-2 Seiten Text)

sie mitnehmen zur Rabbai-Mpia-Hütte in der „Kaja“, während er in der Zwischenzeit auf unser Haus aufpassen würde (Mr. Erhardt war zu dieser Zeit abwesend). Er besaß jedoch Geistesgegenwart genug, sich nicht durch Erscheinungen ängstigen zu lassen und folgerte richtig, dass uns keiner Schaden zufügen wollen würde, wenn die Frauen und Kinder beider Streitparteien bei uns Zuflucht suchten. Eigentliche Kampfhandlungen gab es wenige dort – von der einen Partei wurde einer verwundet, von der anderen (den Wakamba) zwei durch Schüsse getötet. Nahrungsmangel zwang beide Parteien, die Feindseligkeiten nicht in die Länge zu ziehen – & und so zogen sich die Wakamba aus Angst vor den Rabbai weiter ins Landesinnere zurück & die Rabbai nahmen aus Furcht vor einem weiteren Angriff der Wakambas in dieser „Kaja“ (Rabbai Mpia) Zuflucht.

Mehrere Monate hatten wir keine Besucher von den Wakamba mehr, doch jetzt ist die ganze Angelegenheit beigelegt durch einen der Wakambas, der nicht beim Angriff gefallen, sondern eher zufällig getötet worden war und mit zwei jungen Sklaven bezahlt wurde. Die Ursache des ganzen Aufruhrs war ein irgendwie einflussreicher Suaheli-Mann namens Jagga (oder Chagga), der sich zur Geltendmachung einer alten Forderung in Vieh gegen einen Wakamba der Unterstützung der Rabbai versichert hatte. Es ist in diesen elenden Ländern üblich, dass der erste Schritt bei der Geltendmachung einer nennenswerten Forderung in "Ka fungu" besteht, d.h. jeden Mann aus dem Stamm des Schuldners in Fesseln zu legen. Zu diesem Mittel griff Chagga, und die Rabbais hatten das „Geschäft des Fesselns“. Bald waren einige Unschuldige festgesetzt, doch kaum, dass ihre Angehörigen davon gehört hatten, kamen sie zu ihrer Befreiung, und banden, als ihnen diese verweigert wurde, zwei Rabbai-Männer. Nachdem dieses niederträchtige Treiben eine Zeitlang gegangen war, bedrängten die Rabbais schließlich Chagga, ein paar Krieger aufzubieten, um die Wakambas zu ängstigen. Chagga lagerte mit seinen Männern kaum eine Meile von hier & als er schließlich vernahm, dass die in seinem Auftrag festgenommenen Wakambas geflohen waren, beschloss er, andere in einem offenen Angriff zu fangen, woraufhin die Wakambas zu ihren Bögen griffen & sich die Auseinandersetzung mit den oben erwähnten Ergebnissen anschloss.

Die Regierung von Mombas berichtete den Fall an Said-Said, der, den Elfenbeinhandel mit den Wakamba im Landesinneren in Gefahr sehend (& tatsächlich brachten die Wakamba dieses Jahr kein Elfenbein, was aber teilweise einer Hungersnot in den Ukambani-Tropen zugeschrieben wird) angeblich selbst die Sklaven als Wiedergutmachung für einen der gefallenen Wakamba übergab, um den Frieden zwischen der Küste und dem Landesinneren zu bewahren, ohne welchen sein Elfenbeinhandel wesentlich gelitten hätte. Oh, wie sehr bedürfen diese Länder des Schutzes durch eine wirkungsvolle und rechtschaffene Regierung.

Mr. Erhardt brach hier am 9. August nach Usambara auf & wir hatten später das Vergnügen, von seiner sicheren Ankunft zu erfahren. Die meisten seiner Träger kamen am letzten Sonntag mit einem Brief vom 31. Aug. Zurück, in dem er uns von der sehr wohlwollenden Aufnahme durch den König berichtet. Zusätzlich zu einer von Said-Said erteilten Erlaubnis für Mount T'ongué benannte ihm der König zwei andere Distrikte, die er zu seinem Aufenthaltsort wählen könne. Mr. Erhardt sagt, dass in Fuga selbst ein Missionar nicht leben könne, ohne einen Freund an der Küste zu haben. Er wird daher zweifelsohne einen Distrikt wählen, der näher an der Küste liegt.

Seit meiner Rückkehr von meiner letzten glücklosen Reise nach Jagga bin ich überzeugt, dass Usambara das Gebiet ist, von dem aus Ihre Missionare aufbrechen müssen, wenn sie mehr vom Landesinneren erforschen sollen. Von hier aus sind wir so weit gegangen wie die Eingeborenen üblicherweise für Zwecke des Handels gehen, & weiter darüber hinaus können wir nach unserer Beobachtung unseren Weg nicht erzwingen. Jedoch ist es die Küste gegenüber

von Sansibar, von der aus die Wege ins Landesinnere abzweigen und am weitesten reichen. Die ersten Arbeiter, welche Sie bekommen können, sollten Sie hier her schicken. Wenn wir nur den Glauben und die Geduld bewahren, und weder den Schritten der Vorsehung vorausseilen noch hinter ihnen zurück bleiben, werden noch große Dinge in diesen dunklen Regionen vollbracht werden, zu einer Zeit, die Er festgelegt hat, der alle Völker der Menschen von einem Blut gemacht hat, auf dass sie auf dem Antlitz der Erde leben & die Zeiten vorherbestimmt hat und ihre Wohnplätze, damit sie Gott suchen sollen, ob sie ihn wohl fühlen und finden könnten; und fürwahr, er ist nicht ferne von einem jeden unter uns. Apg. 17, 26, 27.

P.S. Sept 20. Während ich das obige schrieb, entschloss sich Dr. Krapf, nach Europa zurückzukehren. Den Grund hierfür wird er Ihnen selbst mitteilen.

Ich füge auch einen Brief an Mr. Jomard bei, den ich zu Ihrer Durchsicht offen gelassen habe.

Frau Rebmann, die, Gott sei Dank, dies halbe Jahr sich ununterbrochener Gesundheit erfreute, schließt sich meinen freundlichen Grüßen an, und, indem ich uns Ihrer christlichen Anteilnahme und Gebete anempfehle, verbliebe ich

hochachtungsvoll

J. Rebmann

